



Was wir verloren haben

Beenken, Heinrich

Berlin, 1925

v. Oven, General der Infanterie 3. D., Gouverneur der Festung Metz von
1911-1918: „Der Raub unserer Grenzfestungen“

[urn:nbn:de:hbz:466:1-80355](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-80355)

Der Raub unserer Grenzfestungen

Festungen sind im allgemeinen sehr verschieden eingeschätzt worden. Während sie in früheren Kriegen häufig eine ausschlaggebende Rolle spielten, haben sie die Operationen neuerer Zeit nur in geringerem Maße beeinflußt. Im Weltkriege kommt ihre Bedeutung ebenfalls verschiedenen zum Ausdruck: Lüttich, Antwerpen, die russischen Festungen werden von uns in kurzer Zeit genommen; dagegen hält Przemyśl die Russen lange fest, gelingt es uns überhaupt nicht, Verdun zu nehmen. Hieraus geht schon hervor, daß die Bedeutung aller Festungen nicht einheitlich zu beurteilen ist. Man bedenke, daß sie aus totem Material hergestellt sind, das erst durch tatkräftige Verteidigung Lebender wirksam werden kann. Nicht Beton und Eisen schaffen den Widerstand, sondern erst der Geist des Verteidigers, der sie sich zunutze macht. Verdun war uneinnehmbar, weil der Franzose es halten wollte, trotzdem schon ein Hauptpfiler, Fort Douaumont, gefallen war, und weil der nicht völlig eingeschlossenen Festung dauernd von Westen neue Kräfte zugeführt werden konnten; Antwerpen fiel nach kurzem Angriff, von den Belgiern trotz englischer Unterstützung nicht tatkräftig genug verteidigt; Bukarest dagegen wurde kampfslos besetzt, da die Rumänen es vorher geräumt hatten. Und doch waren diese drei Festungen ihrer Bedeutung nach im wesentlichen gleich, erfüllten ihr Land mit besonderen Hoffnungen auf ihre Widerstandskraft.

Die weittragenden Angriffsmittel der Neuzeit mit ihrer starken Durchschlagskraft haben auf die Befestigungsart moderner Plätze den größten Einfluß ausgeübt: massierte und hochragende Anlagen mußten verschwinden; auf große Entfernungen vorgeschobene, im Gelände zerstreut liegende, schwer zu findende Beton- und Eisenwerke traten an ihre Stelle. Diesen ist nun wieder in der Fliegerwaffe ein neuer Feind erwachsen, vor dessen Falkenauge sich zu schützen, es neuer Mittel bedarf. So stellt die fortschreitende Entwicklung der Angriffswaffen immer neue Anforderungen an die Befestigungskunst, die um so schwerer zu erfüllen sind, als einmal gebaute Anlagen mit ihren nach Millionen zählenden Kosten nicht mehr umgemodelt werden können und veralten. Aber auch veraltete Festungen können noch hervorragende Dienste leisten, wenn sie einen vom echten Willen beseelten Verteidiger finden; die Geschichte lehrt es uns bei Kolberg, Sebastopol und Plewna.

Frankreich und Rußland hatten ihre gegen Deutschland gerichteten Grenzen mit einer zusammenhängenden Linie von Befestigungen versehen, die aber im Weltkriege ihren Zweck nicht erfüllten. Deutschland begnügte sich mit einigen großen Festungen an beiden Grenzen: Straßburg und Metz, Diebenhofen im Westen, Königsberg, Thorn und Posen im Osten. Auch bei uns ist der Gedanke einer fortlaufenden Grenzbefestigung im Frieden wiederholt erwogen, hauptsächlich der hohen Kosten wegen aber aufgegeben worden. Der Ausbau von Metz kostete allein gegen 200 Millionen Mark, ohne daß alle berechtigten Wünsche nach zeitgemäßem Ausbau dabei berücksichtigt werden konnten.

Aber auch uns hat der Weltkrieg nicht den Lohn der Festungsbauten gebracht; unser rückhaltloses Vorgehen im Westen, unsere glänzende Abwehr im Osten hielten die Feinde von deutschem Boden fern. Selbst Metz, dem der Feind am nächsten stand, wurde dauernd durch vorgeschobene Truppen so geschützt, daß es nicht zum eigenen Eingreifen kommen konnte. Kampfslos mußte es, ebenso wie Straßburg, dem Feinde ausgeliefert werden.

So kann auch der Weltkrieg kein abschließendes Urteil über Festungen geben; jeder neue Krieg wird sie in anderem Lichte zeigen: in hellstem Glanze strahlend bei tatkräftiger Verteidigung; als kostspieliges Anhängsel, wenn der Wille fehlt, sie zu halten.

Und doch wird auch künftig ein Staat, dessen Grenzen durch feindlichen Einfall gefährdet sind, ohne Befestigung nicht auskommen. Denn diese schaffen ihm große Waffenplätze, ermöglichen die gesicherte Ansammlung von Truppen, Heeresgerät und Verpflegung, deren das Heer bei Beginn eines Krieges an der Grenze in erhöhtem Maße bedarf. Unter dem Schutze der weit vorgeschobenen Forts, die so ausgebaut sein müssen, daß der Feind sie nicht überrumpeln kann, wie wir es 1914 mit Lüttich taten, kann die Heeresleitung in und hinter diesen Waffenplätzen alles bereitlegen, um dann die Operationen zu beginnen. Diesen Zweck hat auch Metz 1914 erfüllt. Nühren später die Operationen ins eigene Gebiet zurück, dann soll die Festung größere Teile des feindlichen Heeres vor ihren Toren festhalten und so die eigene Armee entlasten.

Aber auch im völkischen Sinne hatten unsre großen Grenzplätze eine besondere Aufgabe zu erfüllen; sie sollten mithelfen, deutsches Wesen und deutsche Art in unsern Grenzländern zu verbreiten und zu festigen, und dem fremdländischen Einfluß entgegen wirken. Dazu waren diese Orte besonders geeignet; dort, wo der Mittelpunkt militärischer und ziviler Verwaltung war, sammelten sich auch Vertreter von Handel und Gewerbe, von Kunst und Wissenschaft. Sie alle konnten im deutschen Sinne befruchtend wirken, deutsche Kultur und Sitten in den Grenzländern vertiefen. Wer Straßburg und Metz in der Zeit nach 1870/71 und vor Ausbruch des Weltkrieges kennen gelernt hat, wird zugeben, daß sie diese Aufgaben miterfüllt, daß sie durch deutschen Fleiß und Einfluß sich in außerordentlicher Weise emporgearbeitet haben. Auch in Posen und Thorn kann dieser Einfluß nicht geleugnet werden; trotz aller Gegenarbeit der uns feindlichen polnischen Nation entwickelten sie sich zu Stützpunkten deutschen Lebens und deutscher Sitte. — Der Schmachtfrieden von Versailles hat sie uns genommen; im Westen die alte deutsche Stadt Straßburg und die Moselsperre Metz-Diedenhofen; im Osten den Schutz der Warthe-Weichselinie Posen-Thorn. Kein größerer Waffenplatz schützt mehr unsre West- und Ostmark, kein Sammel- punkt für deutsches Wesen und Kultur hemmt den zerstörenden Einfluß antideutschen Wirkens. Im Westen ist unser blühendes Rheinland ungedeckt französisch-belgischem Einfall preisgegeben, Süddeutschland nicht mehr durch den Rhein geschützt, dessen stärksten Brückenkopf, Straßburg, die Franzosen besitzen. Im Osten aber wurde ein unsrer Wesensart feindlich gesinntes Volk politisch selbständig, die Polen, die im Besitz von Posen und Thorn keinen örtlichen Widerstand mehr finden, wenn sie weiteres deutsches Land rauben wollen.

Was ist uns überhaupt noch an Festungen geblieben? Im Westen sind die Rheinbrückenköpfe Köln, Koblenz und Mainz vom Feinde noch auf 5 bis 15 Jahre besetzt und werden geschleift. Unser natürliches westliches Grenzhindernis, der Rheinstrom, liegt jetzt feindlichem Einfall offen dar, er kann sowohl bei Straßburg als auch überall da überschritten werden, wo es die feindlichen Operationen erfordern, nirgends bietet er mehr befestigten Widerstand. Im Osten sind uns Königsberg und Löben, die Oosperre, geblieben, die beide ihren Zweck, einen feindlichen Vormarsch aufzuhalten, erfüllen könnten. Aber auch da sucht uns der Feind Fesseln anzulegen. Denn er deutet nachträglich den Friedensvertrag so, daß diese Befestigungen nur mit einer ganz minderwertigen Zahl von Geschützen bestückt werden dürfen, einer Zahl, die nicht annähernd ausreicht, irgendeinen namhaften Widerstand zu leisten. Deutschland ist so tatsächlich ohne Festungen.

Und das, was unsre Schwäche wurde, ist gleichzeitig der Feinde Stärke geworden. Ihm sind in diesen uns geraubten Festungen Bollwerke ersten Ranges zugefallen, die ihm alle die Vorteile bringen, die wir mit ihnen verloren haben. Als wir 1870 Straßburg und Metz übernahmen, waren es unvollkommene und veraltete Festungen; wir erst haben sie zu Plätzen ersten Ranges ausgebaut. Frankreich kann sie jetzt ohne weiteres gegen uns verwenden; sie sind nach Osten ebenso wie nach Westen geschützt. Unsere Arbeit und unsere Mittel kommen nun dem Feinde zugute. Ebenso fallen den Polen die erst von uns geschaffenen Waffenplätze, Posen und Thorn, ohne jede eigne Mühe in den Schoß. Unsere eignen Kinder, die wir gehegt und gepflegt, mit Sorgen und Entbehrungen großgezogen haben, sie stehen jetzt drohend an unserer Grenze, bereit, den feindlichen Einfall in ihr Mutterland zu unterstützen, unser Zurückkommen zu ihnen zu verhindern.

Und wenn wir den hoffenden Gedanken, den jedes echte deutsche Herz hegt, verwirklichen, wenn wir das uns geraubte Land in West und Ost zurückerobern wollen, was werden uns dann diese verlorenen Volkskinder, unsere Festungen sein? Das größte Hindernis; Ströme von Blut wird ihr Wiedergewinn fordern. Denn die Rolle, die wir ihnen bei ihrer Schaffung zudachten, die werden sie nun gegen uns spielen.

Das sind die schweren und traurigen Folgen des Verlustes unserer Festungen in West und Ost, die wir hingeben mußten, weil unser eignes Volk seine Wehrmacht vernichtete, so daß die Feinde ihrer Raub- und Raubgier kein Ziel mehr zu setzen brauchten.

V. Orlow.
Journal der Infanterie 9. J. 1. J. 1918.
Mann der Festung Metz von 1911-1918.

Die Erfahrung lehrt, dass eine Vertheilung der
 kleinen Befestigungen und Lückenkörper, wie Lückenkörper,
 nur dann die Feindesarmee bei einem Vorwärtsschritt auf
 Lücken und in den Lücken selbst zu vernichten vermögen.

6. September 1818.

Maschinen von Bernhart
 General der Infanterie, 14. 11. 1814
 an den Kaiser, General der Infanterie
 von d. Bernhart.





